

Der Raum, den Roselius der Kunst Paula Modersohns heute geweiht hat, ist der denkbar würdigste. Von Professor Hoetger erbaut, der den irdischen Nesten der Künstlerin auf dem Woppsweder Friedhof bereits ein ergreifendes Grabmal errichtet hat. Würdig und ergreifend auch die Einweihungs- und Huldbigungsfeier, durch die die Paula-Modersohn-Ausstellung der Öffentlichkeit übergeben wurde. In dem feierlichen Saale des Haghauses, der überfüllt war von Persönlichkeiten aus allen Städten, deren Beziehungen zur Kunst Paula Modersohns zum Teil problematisch sein mögen, die aber doch alle unter dem Eindruck standen, einem künstlerischen Ereignis ersten Ranges beigewohnt zu haben, fand dieser für Bremen bedeutsame Festakt statt.

#### Die Feierstunde der Einweihung des Paula-Becker-Modersohn-Hauses

wurde eröffnet durch die stimmungsvolle Aufführung des „Meisterfinger“-Quintetts unter Leitung des Generalmusikdirektors Gurliitt. Darauf nahm

Ludwig Roselius

das Wort zu folgender feierlichen Ansprache, in der er, nach einleitenden Begrüßungsworten, etwa folgende Gedanken entwickelte:

Wir betreten den Wirkungskreis einer Frau, deren Ausstrahlung uns alle gleichmacht. Die Menschen werden erst nach ihrem Tode gewogen. Die lebende Paula Becker-Modersohn hätte mit blühenden Augen und lachendem Munde diese Feier abgelehnt; die tote muß uns gewähren lassen. Ihre starke Persönlichkeit verlangt von uns Rechenschaft. Seien wir einmal, was sie immer war, ehrlich gegen uns selbst.

Die Geschichte Bremens lehrt, daß ruhige Zeiten des Friedens und des guten Handels

#### die Gefahr der geistigen Verflachung

mit sich bringen. Unsere Väter, und zum Teil auch wir selbst, haben während der Wilhelmschen Periode an guter Architektur und Kunst Erhebliches vernichtet und durch Geschmackloseres ersetzt. Die Reaktion konnte nicht ausbleiben. Die Anfänge einer geistigen Revolution Bremens machten sich vor dem Weltkriege in den 90er Jahren bemerkbar. Das Kaiserreich hatte den geistigen Gerichtshof für das Schaffen des einzelnen über Bremens Grenzen hinaus erweitert. München, Darmstadt, Berlin und andere Städte zollten der

#### Gruppe Bremer Künstler in Woppswede

hohe Anerkennung, als noch das Gros der ehrenwerten Bremer Kaufleute Sonntags in die Kunsthalle zog, um die Freilichtmalerei mit offenem Gelächter ihren Freunden als besonderen Zug vorzuführen. Und die Klugen von damals, welche Verständnis für Vogeler, Madensen, Overbed, Modersohn und Winnen predigten, wiesen entrüstet als höchsten Dilettantismus die Bilder von Paula Becker-Modersohn zurück. Nur so konnte sie unter uns leben, in ihrer Kunst abgelehnt, verkannt und verlacht von jedermann. Die Paula hatte nur drei Jünger: Vogeler, Hoetger und Rainer Maria Rilke. Die anderen kamen erst nach ihrem Tode.

Revolutionäre, wie Paula Becker-Modersohn oder Bernhard Hoetger, geben Mißfalle, sie passen nicht in die Atmosphäre, passen nicht in die feinen Stimmungen, stören das einheitliche Bild der Sammlungen. Deshalb bleiben sie besser für sich. Für sie gilt nicht der Maßstab einer Epoche, sie sind zeitlos in ihrer Kraft, Beurteilung oder Bewunderung zu erregen. Daß nur Hoetger dieses Haus bauen konnte, wird jedem heute, da alles beendet ist, klar werden, der sich mit Paula Becker-Modersohn eingehend beschäftigt hat. Für Paula paßt ebensowenig ein Tempel wie eine Kunsthalle oder gar ein Bremer Haus. Ihre zugehende Kraft verlangt pulsierendes Leben, schaffendes Hand. Hoetger hat mehr als den zweckmäßigen Bau — er hat ein Kunstwerk geschaffen, das für Paulas Kunst den rechten Namen gibt.

Es ist nicht meine Aufgabe, die Kunst Paulas zu analysieren. Die Kunsthistoriker werden erkennen, daß sie die Farbenwelt bereichert hat wie kaum ein zweiter Künstler. Ihre Zeichnungen und Skizzen — auch die geringsten — sind voller Gefühl bei unausprechlicher Virtuosität und werden ihren Ruhm als große Künstlerin begründen. Der Fall ist in unserer Zeit wohl einzig dastehend, daß ein Künstler seinen ganzen Nachlaß ohne Sichtung und teilweise Vernichtung der Nachwelt preisgibt und doch jedes Schnippelchen Papier der Kritik standhält.

Wie oft ist das Weib zu Unrecht aus seiner Stellung der völligen Gleichberechtigung verdrängt worden. Die ganze Frauenfrage, welche heute so sehr die Welt beschäftigt, wurzelt letzten Endes in einer unberechtigten Ueberhebung des Mannes der Frau gegenüber. Die moderne Frau aber, in ihrer Selbstverteidigung, will sich zwingen, das auch zu tun, was der Mann kann. Man spricht von dem tausendjährigen Sklaventum der Frau, als hätte die Frau ganz für sich selbst gelebt und wäre dadurch ganz anders als der Mann geworden. Man vergißt, daß die Eigenschaften der Eltern und ihre Lebensweise auf die Nachkommen ohne Rücksicht auf das Geschlecht einwirken.

#### Paula Becker-Modersohn war Weib — nur Weib,

in nichts strebte sie zum Wettstreit mit dem Mann. Niemals suchte sie die Wahrheit ihres Sich-Weib-Fühlens oder ihres Weib-Seins zu verbergen, und doch ist Paula die Frau, die als erste in der Geschichte der Menschheit den Damm gebrochen hat, der über dem Leben der Frau gelegen hat. Paula ist ein Künstler von höchster, zugehender Kraft, ebenbürtig dem Besten, den die Welt geboren hat. Als Weib steht sie allein unter den Männern der Kunstgeschichte. Sie hat der Welt eine neue Kunst gegeben, neu im Denken, neu in der Schöpfung und ganz unausmeßbar in ihrer Tragweite.

#### Paula Becker-Modersohn ist die Malerin der Wahrheit.

In unserer Paula, die in Einfachheit die Größe suchte, erwuchs die göttliche Inspiration zu einer Kraft, die den tastenden Verstand ganz ausschalten konnte und das reine Gefühl triumphieren ließ.

Was ist denn Wahrheit in der Kunst? Schön

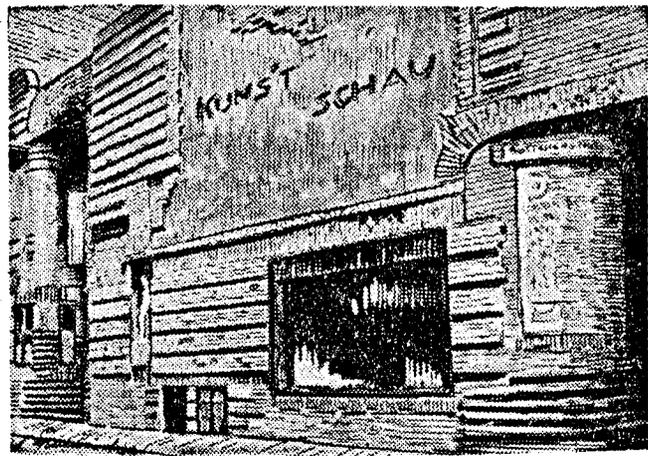
und häßlich sind nur Begriffe. Wollen wir aber diese beiden Worte als gegeben hinnehmen, so heißt Wahrheit das Häßliche im Schönen und das Schöne im Häßlichen erkennen. Sie suchte nicht das Modell, sie malte die Menschen ihrer Umgebung, die eines Dorfes, so wie sie waren — Dorfmenschen aus Inzucht entstanden und in der Enge des weltfernen Moordorfes aufgewachsen. Paula zerbricht mit weicher Hand die Form veralteter Denkmäler, Menschenliebe, wie sie der Heiland lehrt, machte sie unüberwindlich. Keinem Meister ist es je gelungen, uns Mutterliebe, Kindeslächeln zum vollen Empfinden zu bringen. Sie tut es mit wenigen Strichen, und zwar in Geschöpfen, die wir früher als Beleidigung unseres Schönheitsinnes empfunden hätten.

Paula als Frau, als Weib in des Wortes höchster Bedeutung, bedurfte nicht des Kampfes zwischen Verstand und Gefühl. Sie war so erfüllt von ihrem Erzeugen, daß es nichts für sie bedeutete, was andere dachten und sagten. Sie folgte ihrer Bestimmung, sie gab ihre Seele dahin und so sind dann die ersten Bilder in dieser Welt entstanden, die Wahrheit und nichts als Wahrheit sind.

Mögen wir Männer doch recht

#### das Göttliche im Weibe

erkennen! Ist es denn wirklich an dem, daß wir die schöpferische Kraft für uns allein in Anspruch nehmen dürfen? Ohnmächtig ist der Mann in seinem Schaffen, steht ihm nicht das Weib zur Seite. Feinster Fasern seelischen Empfindens bedarf es, schöpferische Kraft zu zeugen. Sei es Mutter, Schwester oder Weib, seien es selbst die gedachten Gedanken an die Toten, oder die vielen, die mit dem Mann durch das Leben schreiten immer ist es der Kontakt mit dem weiblichen Gegenpol, der den Mann zur Schöpfung treibt.



Eingang zur Böttcherstraße  
Verkaufsraum für kunstgewerbliche Erzeugnisse

Der Mann ist doch immer nur ein Abschluß der Vergangenheit, während das Weib die Zukunft in sich trägt. Das Weib trägt in seinem Schoße den Sieg über alle Vergangenheiten. Schöpfend, zeugend im letzten, im göttlichen Sinne ist nur die Frau. Schwer aber rächt sich für die Menschheit die Verkennung der Erhabenen, der größeren Mission des Weibes. Frauen sind nicht nur Spiel- und Sportgefährten, sie sind noch weniger die Boten unserer Wünsche und Begierden und schon gar nicht Unterthanen unseres Schöpferwillens. Sie sind vielmehr Urheber und Vermittler unserer Schöpfungskraft. Der Gebundenheit unserer Zeit stehen sie zeitlos gegenüber.

Mit der Vorlesung eines sinnreichen Gedichtes zur Verherrlichung der Frau beschloß der Vortragende seine Weiserebe unter lebhaftem Beifall.

Nach dieser bedeutenden Festrede, über die noch viel gesprochen und geschrieben werden wird, nahm im Auftrage der anwesenden Familienmitglieder Dr. Becker-Glauch, der Bruder der verstorbenen Malerin, das Wort, um in dieser Weiserebe den tiefempfundenen Dank der Familie für die Errichtung des Paula-Becker-Modersohn-Hauses durch Ludwig Roselius' schöpferischen Geist und Bernhard Hoetgers schaffende Hand auszusprechen und interessante Einzelheiten aus dem Leben seiner Schwester zu erzählen.

Als dritter Redner der Einweihungsfeier ergriff dann

#### Bürgermeister Dr. Spitta

das Wort und führte etwa folgendes aus:

Es wird in Ihrer aller Sinne sein, wenn ich mit einem Dank an Herrn Roselius beginne, mit einem Dank dafür, daß wir an dieser Feier teilnehmen dürfen, mit einem Dank aber vor allem für das, was es für Bremen und alle, die für künstlerisches Schaffen aufgeschlossen sind, bedeutet, daß Herr Roselius die alte, verfallene Böttcherstraße durch Künstlerhand neu erstehen ließ und nun seine wertvolle Sammlung von Werken Paula Becker-Modersohns der Allgemeinheit zugänglich macht.

#### Bremen ist keine Stadt der Kunst,

sondern des Handels, des Gewerbes und der Schifffahrt. In seiner tausendjährigen Geschichte hat es stets schwer um sein Dasein kämpfen müssen. Seine Bürger haben ihre ganze Kraft aufwenden müssen, um sich wirtschaftlich zu behaupten. Das hat, verbunden mit der Schwere des niederdeutschen Blutes, ein ernstes Geschlecht heranwachsen lassen. Aber daß Bremen dieses harte Los zugefallen ist, hat auch kraftvolle Charaktere mit eigenem Willen und eigenen Gedanken erzogen. Bremen hat wieder und wieder Männer gehabt, die selbständig neue Wege einschlugen, und die von dem, was sie durch ihre wirtschaftliche Arbeit errangen, der Allgemeinheit zugute kommen ließen. Und wieder sehen wir in Bremen Männer, die von der Ueberzeugung getrieben sind, daß alle äußeren Güter nur als Mittel zur Schaffung geistiger Güter Sinn und Wert haben.

Der Ausgang des Weltkrieges hat Bremen auf das Schärfste getroffen. Im härtesten Ringen mußte es schrittweise das Verlorene wiedergewinnen. In solch schwerer Zeit ist die neue

Meinung nicht genug ans Wuppelbrett gekommen war. Sein Gegner konnte nicht dagegen anpöppeln und — machte dumme Redensarten über den Vater des andern. Es hatten sich auch noch Mädchen eingemischt. Eine warf dem Schimpffrisen Sand ins Gesicht. Die Ansicht der Klasse war: Diese ruppigen Schimpfwörter sind scheußlich, die mögen wir nicht anhören. Aber ganz unrecht ist, den Vater hereinzuziehen. Was kann der Vater für seinen Jungen, oder was der Junge für seinen Vater in diesem Falle. Es ist äußerst gefährlich, jemand Sand ins Gesicht zu werfen. Es kann Erblindung eintreten. Das war ein dummer Scherz. Das Wuppelbrett ist schon zum Teil zerbrochen. Es gibt genug andere Spiele, das dumme Ding war schon oft Zantapfel. Es soll von heute ab durch Klassenbeschluss gesperrt werden. Wir liefen schon auseinander, da meinte einer: „Ja, nun ist ja gar keine Strafe eingetreten?“ Wir quaden uns verduht an. „Strafe?“ „Was soll denn hierbei eine Strafe?“ Die beiden wissen ja recht, wie wir darüber denken!“ „Ja, man kann sie doch nicht noch bestrafen!“ — Damit war auch der zweite Beratungstag erledigt.

Zum dritten Male standen zwei Jungen zur Verantwortung. Sie waren morgens 1 1/2 Stunde zum Milchhofen ausgeblieben. Gewöhnlich dauerte so etwas 1/2 Stunde. Statt um 8 Uhr, kriegten wir alle erst um 9 Uhr Kaffee. Deubel nochmal, was hatten wir eine Mut auf diese Dungselpeter. „Die dürfen selbst keinen Kaffee kriegen.“ — „Nach Hause müssen sie geschickt werden, sone Idioten!“ — Zuletzt kriegten wir Angst, es könnte ihnen unterwegs was passiert sein. Ein paar wurden ihnen

entgegengeschickt. Da kamen sie dann bedrückt angezogen, von aufgeregten Vorwürfen empfangen. Bedrückt tranken sie ihren Kaffee. Gleich danach mußten sie sich unter den Beratungsbaum stellen. Zornheißige Augen funkelten sie ringsumher an. Donnerwetter aber auch, da hört denn doch alle Gemütslichkeit auf. Immerhin, wir waren zum Glück für die „Verbrecher“ inzwischen satt geworden und daher war es doch nicht ganz so schlimm mehr. — „Also erzählen, los! Wo habt ihr gesteckt?“ — „Erst ging der Bericht recht jaghaft los: Zigeuner waren ihnen begegnet: — „Was, Zigeuner? Wo sind die? Da müßten wir hin!“ — Die beiden schöpften Mut. Sie merkten, man hatte Verständnis. „Ach, die sind nicht mehr da!“ — Na, kurzum, alle sahen ein, daß — sie am Ende auch den Zigeunern zugeguckt hätten. Der Zorn war dahin. „Ja, so, das ist ja nun was ganz Besonderes.“ — „Ja, was! Ihr habt was Gutes gehabt und habt uns dabei vergessen, daß wir hungerten mußten! Wir wollen auch was davon haben. Ihr sollt uns alles, was ihr gesehen habt, fein aufschreiben und vorlesen.“ Ich fragte: „Einverstanden?“ — „Anorke!“ hieß es von allen Seiten beifriedigt, und der Fall war erledigt.

Das sind so einige typische Fälle von kindlichem Rechtsempfinden. Mir scheint, wir Großen können daran lernen. Deutlich und klar steht die Gedankenverbindung fest: Das Rechtsempfinden will Beziehung zwischen Täter und Tatfolgen. Es bejaht den Gedanken des nützlichen, brauchbaren Wiedergutmachens. Es ist fremd und abgekehrt vom Paragraphenstrafmaß. Es ist beim Kinde wahrhaft „gerecht“. F. S.

## Paula Becker-Moderjohn zu Ehren

### Einweihung des Paula-Moderjohn-Hauses in der Böttcherstraße

Die imposante Feier, die heute morgen um 11 Uhr in der Böttcherstraße begann, gilt der Ehrung der größten Künstlerin, die in unserem niedersächsischen Bezirk gewirkt hat: Paula Becker-Moderjohn. Ein bescheidenes, aber geniales



Das Paula Becker-Moderjohn-Haus  
Außenansicht des Saales: Architekt Prof. Bernhard Hoetger

Menschenkind, voller Innigkeit, Tochter eines Dresdener Beamten, das früh mit der Familie nach Bremen verschlug; hier — ihrem inneren Drang zur Gestaltung folgend — in den Kreis der Worpssweder Maler gezogen wurde, deren Naturauffassung sie sich aneignete; durch mehrfachen Aufenthalt in Paris, durch ständigen Besuch des Louvre und der französischen Ausstellungen, sogar durch persönliche Fühlungnahme mit Rodin ungeheuer viel lernte und schließlich dann um die Jahrhundertwende als Frau des Worpssweder Malers Otto Moderjohn in Worpsswede wohnte und wirkte, bis im Jahre 1907 der Tod im Wochenbett sie 31jährig aus der fruchtbarsten Schaffensperiode herausriß. Zwischen dem Impressionismus und der neuen Kunstperiode ist Paula Moderjohn als geniale Wegbereiterin vorgelagert: eine Synthese zwischen Paris und Worpsswede, zwischen der Welt und Niedersachsen; ein genialer Felsblock, den man anfänglich ignorierte und ängstlich umging und später sogar auf das heftigste angriff (erinnert sei nur an die tödlichen Kritiken Fittgers anlässlich der ersten Ausstellung von Werken Paulas in der Bremer Kunsthalle). Wie die meisten großen Männer — mußte auch die große Frau erst tot sein, bis man sie anerkannte und jetzt sogar in den Himmel hob. Prof. Pauli und Prof. Hoetger gehören zu ihren Wegbereitern, und als einige Jahre vor dem Krieg die im Verlag der Kaffeehag erscheinende „Güldenlammer“ mit der Veröffentlichung der Briefe und Tageblätter der Paula Moderjohn begann (die jetzt in einem von S. D. Gallwitz herausgegebenen Bande vorliegen), da erkannte auch die breite Öffentlichkeit, welche eine Künstlerin und welche ein prächtiger Mensch dahingegangen war.

Ludwig Roselius, der initiativreiche Bremer Kunstmäzen, begnügte sich nicht mit dieser Erkenntnis; sondern er kaufte die Bilder von Paula Becker-Moderjohn, die zum Teil von den Museumsdirektoren noch verschmäht wurden, Jahr um Jahr auf, und stellt nun seine Privatsammlung der Stadt Bremen und der Öffentlichkeit allen Kunstinteressenten zur Verfügung. Es gibt nicht oft Gelegenheiten, Kulturpaten von Großkapitalisten zu loben, insbesondere nicht in Bremen, wo es Großkaufmanns Tradition ist, sich und seine eventuellen Kunstschätze hinter hohen Gittern prächtiger Villen zu verkapseln, damit ja nichts von der Exklusivität der volksfeindlichen Parvizier verloren geht! Aber in diesem Falle müssen auch wir rückhaltlos die Kulturpat des Bremer Großkaufmanns Generalkonsul Dr. Ludwig Roselius anerkennen, mag sie noch so sehr propagandistisch gewertet werden und bei den Herrschaften im Rathaus, im Schütting und in den Großbanken Anstoß erregen.

singt das Schwanenlied, einen Viertelton zu tief. Der Schwan merkt das, darum fährt er davon. Nun kommt das eigentlich Interessanteste. Telramund hebt hörbar, aber er läßt nicht nach, er darf auch nicht, weil es so vorgeschrieben ist. Zunächst geht Lohengrin zu Elsa und sagt ihr, daß er für sie kämpfen werde und ob sie seine Frau werden wolle. Dies könne jedoch nur unter der Bedingung geschehen, daß sie ihn nie frage, wer er sei und woher er komme. Also eigentlich eine Zumutung! Man soll nicht wissen, mit wem man das Vergnügen hat. Eine wilde Sache. Sie schwört, er geht hin, befiegt den Telramund, schenkt ihm das Leben, die Ortrud zerspringt, Elsa fliegt dem Namenlosen um den Hals, die Mannen schlagen freudig bewegt mit ihren Schwertern auf die Schilde, der König blickt seinen Umhängbart, gibt seinen Segen und der

kann der machen was er will — er hat recht. Telramund bekommt einen Stoß in den Magen und wird hinausgeschmissen. Lohengrin und Elsa sehen das unterbrochene Schreiten in die Kirche fort, die Mannen schlagen freudig bewegt mit den Schwertern auf ihre Schilde, und unter beifälligem Nicken des Königs fällt der Vorhang.

Dritter Akt. Das Brautgemach. Lohengrin und Elsa werden von dem König hereingeführt, der, nachdem er den beiden praktische Winke diesbezüglich zuteil werden ließ, sofort wieder verschwindet. Der Zuschauer merkt schon an der Einrichtung, daß das eine sehr unerfreuliche Brautnacht werden wird. Lohengrin singt so lange, bis ihn Elsa endlich fragt, welchen Geschlechts er sei. Die Bombe platzt. Zu alledem kommt noch Telramund herein und will Lohengrin erschlagen. Der An-